

J. G. Büsch, „Abhandlung über die verfallene Haushaltung der meisten Gelehrten unserer Zeit“ (1774)

Kurzbeschreibung

Johann Georg Büsch (1728–1800), ein Ökonom und Professor für Mathematik am Hamburger Gymnasium, beklagt die bedauerliche Tendenz der Gelehrten, sich zu verschulden. Dies sei darauf zurückzuführen, dass Gelehrte und Professoren nun ein geselliges Leben führten (während sie früher von der Gesellschaft – auch von Freunden und Familie – isoliert waren). Die Verschuldung der Gelehrten und Professoren, so Büsch, sei vor allem auf die allgemeine Inflation, die hohen Studienpreise und vor allem auf den erwarteten luxuriösen Lebensstil der Professoren zurückzuführen. So dauerte es nicht lange, bis sich junge Akademiker in einem Teufelskreis aus Konsum, Luxus und Verschuldung befanden. Büsch drängt die Akademiker, Geld zu sparen und auf einen luxuriösen Lebensstil zu verzichten. Hier unterschied er sich von jenen, die im Zeitalter der Aufklärung eine größere Geselligkeit unter den Hochschullehrern und Wissenschaftlern forderten.

Quelle

[...]

Sollte ich zu viel sagen, wenn ich behaupte, daß die gewöhnliche Lebensart der Gelehrten sie mehr als jeden andern Stand zum Schuldenmachen verleite, und der scheinbare Aufwand, den sie machen, dem Umlauf des Geldes mehr schädlich als nützlich sey? Ich will denen, die meine Behauptung als übereilt ansehen möchten, Gründe anführen, welche dieselbe theils bestätigen, theils meine Meynung deutlicher erklären werden.

Ich rede hauptsächlich von solchen, die nicht als bloße Namensgelehrte studiren, um mit einer gewissen Würde das Erbtheil ihrer Väter oder das Heyrathsgut ihrer Frauen zu verzehren, sondern von solchen, die in Hoffnung aufs künftige Brodterwerben sich den Wissenschaften widmen, bis sie dasselbe durch Geschäfte, die sich nur für Gelehrte schicken, mit freyem Verdienst, oder in Civil- und geistlichen Bedienungen genießen. Nun ist es unstreitig, [daß:]

[...]

II. Ehemals machten die Gelehrten einen durch Lebensart und Sitten sich merklich unterscheidenden Theil der bürgerlichen Gesellschaft aus, und lebten größtentheils nach ihrer eignen Weise, außer einer genauen Verbindung mit ihren ungelehrten Mitbürgern. Sie hatten ihre Studierstube lieber, als ein Paradies. Hier ließen sie nur durch Schubfenster mit sich sprechen. Hier ließ sich ein Vieta, wenn er in einer algebraischen Entzückung saß, mehrere Tage durch, wie Thuanus von ihm erzählt, das Essen hinschieben und wieder wegziehen, ohne sich nach dem Menschen, der es that, umzusehen. Und dieser Mann lebte in Paris, dem Hofe nicht unbekannt, zu mancherley Geschäften gebraucht, und folglich in genauem Bande mit der großen Welt. Ein Budäus konnte es seiner Frau Lebenslang nicht vergessen, daß er an dem Tage seiner Hochzeit mit ihr, nur vier Stunden hätte studiren können. Wie angst möchte dem Manne geworden seyn, wenn man ihm hätte zumuthen wollen, nur Eine Stunde täglich im gesellschaftlichen Umgange zu verlieren. Kurz sie waren theils fleißiger, und wollten des gesellschaftlichen

Umganges nicht, theils minder ankömmlich, oder es gab mehr Pedanten unter ihnen; und so wollte man ihrer nicht. Jetzt aber sind wir ganz anders Sinnes in diesem Stücke geworden. Wir haben das Amtsgesicht, die hochgelahrte oder hochehrwürdige Mine zu sehr aufgegeben, mit welcher sich sonst der Gelehrte bey seinen Umgangsfreunden als den Mann ankündigte, der nun erschien, um zu belehren, keinesweges aber um zur Aufheiterung der Gesellschaft das geringste beyzutragen. Wir finden nicht nur an den Freuden des geselligen Lebens mit unsers gleichen mehr Geschmack, sondern wir drängen uns auch zum Theil ehrsüchtig an die Großen der Welt an. Mancher unter uns findet seinen Himmel auf Erden in der Erlaubniß, sich ihnen von Zeit zu Zeit nähern zu dürfen, und schafft sich bloß zu diesem Zweck eine Garderobe an, wenn sein gutes Weib Mühe hat, ein bischen Kleidung für sich und ihre Kinder auf Credit zu finden. Dies alles verwickelt uns in einen oft sehr kostbaren Umgang des gesellschaftlichen Lebens mehr, als es zu unsrer Väter Zeiten für den Gelehrten Sitte war. Zu geschweigen, daß der Gelehrte durch den jetzigen Ton des akademischen Lebens, von welchem ich bald mehr sagen werde, zum geselligsten Geschöpfe unter der Sonne gemacht wird, und sich frühe verwöhnt, seinen Hang zur Geselligkeit auf Unkosten seiner nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Wird er nachhero befördert, so findet er bey seiner ersten Einrichtung alle die Zurüstungen des Wohllebens, die er bey seinen Umgangsfreunden kennen gelernt hat, eben so nöthig für sich, als diese es thun, nimmt die Einladungen derer, mit welchen ihn Freundschaft und Geschäfte verbinden, gerne an. Aber die Zeiten sind vorbey, da der Gelehrte als von Amtswegen in Gesellschaften erschien, und da man noch dem Doctor der Rechte ein Goldstück unter den Teller legte, wenn er eine Hochzeit mit seiner Gegenwart beehrte. Wir müssen uns jetzt auf Gegenbewirthung einlassen, wenn wir unter Menschen mit Menschen leben wollen. Wir müssen so gut Ehrengaben, als andre geben, wenn unser Freund Hochzeit macht, oder eines andern Frau ins Kindbett kömmt. Ob dies nicht unsre Schuld sey, daß wir von unsrer Höhe zu sehr herabgelassen, und den Vorrechten eines Gelehrten aus voreiligem Hange zur Geselligkeit unbedachtsam entsagt haben, weiß ich nicht. Genug, es ist in vielen Stücken anders geworden, als es zu unsrer Väter Zeiten war, und die Kosten des geselligen Lebens kommen uns mehr, als ihnen, zur Last, ohne daß unsre Einnahme sich in gleichem Maaße vermehrt hätte.

III. Die Vorbereitungsjahre kosten den meisten Gelehrten mehr als die zweckmäßige Vorbereitung zu den Geschäften andrer Stände des bürgerlichen Lebens. Von dem Soldaten rede ich nicht, der schon unter der Muskete verdient. Den Handwerker werde ich nicht mit dem Gelehrten vergleichen dürfen. Aber der Handwerksjunge ißt doch schon sein Brodt auf Kosten seines Lehrherrn. Ein junger Mensch, der mit der Feder sein Glück zu machen sucht, bringt es bald so weit, daß er Kost und Kleidung verdienen kann. Wenigstens wird sein Vater nie auf lange und kostbare Lehrjahre rechnen dürfen. Die größre Zahl derjenigen, die sich dem Kaufmannsstande widmen, fallen ihren Vätern nach dem zwanzigsten oder zwey und zwanzigsten Jahre nicht mehr zur Last. Und wenn auch ein bemittelter Vater noch so viel an seinen zur Kaufmannschaft bestimmten Sohn wendet, wenn er ihn sogar auf der von vielen für so theuer ausgeschrieenen Hamburgischen Handlungsakademie zwey oder drey Jahre lang unterhält, was ist dies alles gegen diejenigen Kosten, die ein zum Studiren bestimmter Jüngling in der gewöhnlichen Ordnung zu bestreiten hat? Zwey oder drey Jahre auf den höhern Schulen, wenn man mit einem Haus-Informator nicht mehr ausreichen kann, drey bis vier Jahre auf der Akademie, und dann noch eine Reihe von Jahren, die er sich aus seinem oder seines Vaters Beutel erhalten muß, ehe er zu einem einigermaaßen hinreichenden Auskommen gelangt, dies alles sind geldfressende Schwierigkeiten, mit welchen kein anderer Stand des bürgerlichen Lebens zu kämpfen hat. Hier trägt schon manchen die Rechnung, der mit eigenem Vermögen bis an die Jahre einer hinlänglichen Versorgung auszureichen gedachte. Andre rechneten nicht ganz auf ihr Vermögen, aber Mangel an Weltkenntniß und zu feurige jugendliche Hoffnungen stellten ihnen ihr Glück zu nahe vor, und sie wissen sich alsdenn vollends nicht zu rathen, wenn es mit ihrer Versorgung zu lange zögert. Und wie viele sieht man nicht ihren Lauf mit fremden Vorschüssen antreten, deren Bezahlung ihnen in der Aussicht so leicht erscheint, und wovon sie die Folgen nimmer verwinden können. Kurz es ist kein Wunder, wenn

die größte Zahl der Gelehrten auch bey einer guten Haushaltung schon in Schulden geräth, ehe ihr eigentlicher Brodtverdienst angeht.

[...]

V. Jetzt aber komme ich zu einer Hauptursache der zerrütteten Haushaltung, in welche die größte Zahl der Gelehrten früher oder später hinein geräth. Diese ist unsre akademische Lebensart. Ich meyne hier nicht bloß die aus natürlichen Ursachen zunehmende Kostbarkeit derselben, von welcher ich schon oben gesagt habe, und auf welche auch der sparsamste Jüngling oder sein Vater nothwendig Rechnung machen muß. Ich rede vielmehr von der seltsamen Ausbildung des Charakters, welche so viele Studirende in dieser Lebensart annehmen, und welche gerade so beschaffen ist, daß nur überwiegende Reichthümer oder ein alle Erwartung übersteigendes Glück in der Folge den Wohlstand eines Menschen einigermaßen sichern können, der an dieser Lebensart rechten Geschmack gefunden hat. Ohne Rücksicht auf dies akademische Leben, frage ich allgemein: was für Hoffnung kann der Vater von dem künftigen Glück seines Sohnes haben, den er gerade in denjenigen Jahren, in welchen Blut und Luste am lebhaftesten schäumen, in eine Gesellschaft junger Leute ohne Aufsicht schickt, unter welchen nach deren gewöhnlicher Denkungsart derjenige die meiste Ehre hat, der am meisten Geld aufwendet, und unter welchen Schuldenmachen und allenfalls um eine Schuld betriegen nie für Schande geachtet wird? Wenn ich sonst einem vernünftigen Vater eine Erziehungsanstalt vorschläge, und bei allen Vortheilen, die eine solche haben könnte, ihm eingestehn müßte, daß sie den jetzt bemerkten Fehler habe, so würde er es für eben so gefährlich ansehen, als wenn er seinen Sohn in die offene Hölle schickte. Aber in den Augen des Vaters, dem sein Sohn zur Akademie reif geworden ist, verschwindet diese Schwierigkeit. Er verläßt sich gewöhnlich auf die guten Sitten seines Sohns und den eifrigen Trieb zum Studiren, welchen er zu Hause bewies, auf die Ermahnungen, welche er ihm auf den Weg mitgiebt, auf die Strenge der akademischen Obrigkeit, und allenfalls noch auf eine Empfehlung an diesen oder jenen Professor, und glaubt vollends sicher seines Sohns wegen zu seyn, wenn er ihm ein Auskommen aussetzt, mit welchem er seiner Rechnung nach anständig ausreichen kann. Dann macht er allenfalls mit Sorgen seine Rechnung, um es von seinem eignen Auskommen zu ersparen, oder wenn ihm dies nicht möglich ist, es auf Zeit von einem Freunde zu borgen. Der Jüngling zieht hin voll guten Vorsatzes; findet aber ganz andre Sitten und Beyspiele, als er zu Hause zu sehen gewohnt war. Den muthwilligen Verschwender sieht er vor allen geschätzt, den Armen verachtet, und den Sparsamen gespottet. Er findet auf jedem Schritte Anführer zum Wohlleben und Aufwande. Der Professor, dem er empfohlen war, ist zu beschäftigt und zufrieden, wenn er ihn nicht gar zu unfließig in seinen Vorlesungen sieht, und die akademische Obrigkeit hat nicht ehe ein Recht, ihn einzuschränken, als bis Verbrechen und Schulden ihn in deren Hände liefern. Nun das Unglück ausgebrochen ist, singt noch alles Freude um ihn her. Niemand spricht ihm von Schande vor, sondern sein Unglück, unter welchem sein Vater zu Hause bitter seufzet, wird ihm als ein akademischer Spaß vorgebildet, und selbst die ersten Bewegungen der Reue über seinen anfangenden Verfall werden unterdrückt.

Die Fortsetzung folgt künftig.

Quelle: „Abhandlung über die verfallene Haushaltung der meisten Gelehrten unserer Zeit.“ Von Herrn Prof. J.G. Büsch in Hamburg, *Hannoversches Magazin*, 31. Stück. Montag, den 18. April 1774, S. 483–89, 494–96.

Online verfügbar unter:

<http://ds.lib.uni-bielefeld.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:hbz:5:1-63884-p0121-8>

Empfohlene Zitation: J. G. Büsch, „Abhandlung über die verfallene Haushaltung der meisten Gelehrten unserer Zeit“ (1774), veröffentlicht in: German History Intersections, <<https://germanhistory-intersections.org/de/wissen-und-bildung/ghis:document-178>> [20.04.2024].